

Ein guter Ehemann.

Humoreske von Max Dürr.

Willy sah in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch und traute sich verlegen die Haare. Vor ihm lag ein soeben beendeter Brief. „Soll ich, oder soll ich nicht?“ Eine scheußliche Verlegenheit! Wenn Betha wenigstens die Finanzen nicht so genau in tus hätte! Aber einen Abgang von 250 Mark merkte sie auf der Stelle. Ein solches Pech! Nun waren sie zwei Jahre verheiratet, und noch nie war es ihm eingefallen, wieder zu spielen, denn er wußte, wie Betha das Spielen haßte. Wie sie ihn auch im Club geüßelt und genetzt hatten, bis er sich herbeiließ, in Erinnerung an seine Junggesellenzeit ein kleines Neuden zu machen! Und das Resultat? Ein schwerer Kopf und bis morgen 250 Mark betrappt!

Willys Blick glitt zu der Ecke zwischen dem Schreibtisch und dem großen Bücherregal und blieb an einem hübschen, alterthümlichen Wandschränkchen haften. Eine wundervolle Arbeit, Eisenbeine, 18. Jahrhundert, Werth 300 Mark! hatte es ein Kenner geschätzt. Das hätte Gualala auch nicht gedacht, als sie ihm dieses, ihr Lieblingsstück, hinterließ, daß es einstens zum Antiquar Jaak Gierlinger wandern würde, um dem Neffen aus der Verlegenheit einer Spielschuld zu helfen. Aber es ging nicht anders, und entschlossen fügte er dem Brief das Postskriptum zu: „Bitte Antwort, ob Sie es ansehen wollen, aber direkt! Meine Frau darf es nicht wissen!“

Die Antwort traf ein. Frau Betha hatte sich ein zierliches Schürchen vorgebunden und besah sich im Spiegel. Sie war ein ganz klein wenig von Stilleit geplagt, denn sie war ein niedliches junges Frauenchen.

„Endlich, endlich!“ Die Glocke tönte. Sie eilte, die Vorhür zu öffnen, aber es war nicht Willy; eine dicke, vierschrötige, nicht übermäßig reinliche Magd war es, die ein Briefchen zwischen den Fingern hielt. Sie schien einigermaßen befüßt. Mit offenem Munde haarte sie die zierliche Erscheinung an, die ihr die Thür öffnete. Auf dem breiten Gesicht spiegelte sich ein ergötzlicher Witz über die Entschuldigungen. „Wohnt hier Herr Willy Mayer?“ fragte sie endlich. „Ich soll dies hier abgeben!“

Frau Betha streckte das Händchen aus. „Gewiß, geben Sie her!“ In den blauen Augen der Magd bligte ein schlauer Schimmer. Abwendend hielt sie die Hand vor. „Halt, ich darf den Brief bloß persönlich abgeben!“

„Ja, aber Herr Mayer ist nicht zu Hause!“

Dies schien der Sendboten einen gewaltigen Strich durch die Rechnung zu machen. Man sah deutlich, wie ihr Hirn arbeitete. „Sie sind aber doch nicht die Frau?“ fragte sie endlich zögernd.

Frau Betha wurde leichenblau, sie begann zu zittern. Was war das? Ein Brief an Willy, persönlich abzugeben, der nicht in die Hände der Frau kommen durfte? Sollte Willy untreu sein? Er blieb gestern Abend so lange aus, weit länger, als sonst!

„Nein“, flötete sie, „ich bin das Mädchen.“

Die andere maß das zierliche Figurenchen verächtlich von oben bis unten. „Was kriegt du Lohn, du elendes Ding?“ befragte der Blick. „So sind sie bei Herrn Mayer!“ Wieder ein verächtlicher Blick. „Dann geben Sie ihm mal den Brief, aber persönlich! Es ist ein Geheimniß, die Frau darf nichts wissen!“

Mit einer unachahmlichen Gebärde der Ueberlegenheit reichte sie dieser armseligen Standesgenossin das Briefchen und trat hochgehobenen Hauptes den Rückzug an.

Frau Betha war zur Salzsäule erstarrt. Doch plötzlich faßte sie sich, ein Gedanke schoß ihr durch das Köpfchen. Sie, Sie — — — Wohin sollen wir Antwort geben?“ fragte sie mit funkenden Augen.

Die Dede überlegte ein bißchen. Vielleicht steht es nicht drin, dachte sie. Aber den Namen sage ich nicht, denn er ist ein Geheimniß. „Wittualienmarkt 37!“ erwiderte sie dann schnippisch, und stieg die Treppe hinauf.

„Soll ich, oder soll ich nicht?“ sagte Frau Betha, dann öffnete sie, weil die Antwort selbstverständlich bejahend ausfallen mußte, den Brief. Ein Kärtchen mit wenigen Worten: „Bin um halb 9 Uhr in Ihrem Bureau 3. W.“ So gleich eilte sie an das kleine Wandregal und entnahm ihm das Adreßbuch. Wittualienmarkt 37! Ha, der Angetreue! Als er! Abscheulich! Da fiel es ihm wieder ins Auge: „Na Graziella Ballettänzerin.“

Das Buch sank ihr aus den Händen, und die Sinne drohten ihr zu schwinden. „Er betrügt mich!“ — Betha legte das Kärtchen, das sie wieder in einen Umschlag geschloffen, ostentativ auf den Schreibtisch des

Wohnzimmers. Als Willy vom Bureau heraufkam, nahm er es anscheinend gleichgültig und schob es in die Tasche.

Sie beobachtete ihn scharf und sah, daß er in Verlegenheit gerieth. „Worum öffnest du denn das Briefchen nicht?“ fragte sie unschuldig wie eine Taube.

Er erstarrte. „Ach so, ich habe es in Gedanken eingeseht.“ Hastig zog er es heraus und erbrach den Umschlag. „Der Esel!“ murmelte er.

„Nun?“ sagte sie, und der Ton klang merkwürdig scharf.

„Oh, etwas Geschäftliches! Ich muß nachher noch einmal hinunter ins Bureau.“ Seine Stimme war unsicher.

Das Abendessen verlief sehr einsilbig. Als sie aufstanden, rüfete sich Betha zum Ausgehen. „Ich muß heute Abend in die Versammlung des Frauenvereines. Gehst du nicht mit?“ Es sind auch die Männer eingeladen.“

Er schlug die Augen nieder unter ihrem forschenden Blick. „Ich kann nicht, Betha ich muß noch arbeiten.“

Sie nickte kühl. „Ich denke, ich werde spätestens bis elf wieder da sein.“

Willy sah auf. „Was hast du, Betha, Du bist heute Abend so sonderbar!“

„Ich? Ich habe doch nichts!“ gab sie verwundert zur Antwort.

Willy war ganz niedergeschlagen. „Sie hat es gemerkt! O, der Esel!“ dachte er.

Halb neun Uhr war vorüber. Endlich hörte sie die Thür des Bureaus. Gleich einer Raqe schlich sie die Treppe hinauf. Durch das Schlüsselloch fiel ein heller Lichtstrahl in den dunklen Flur. Ah, sie konnte durch das Schlüsselloch sehen! Doch sie schämte sich. Aber das Ohr legte sie an die Thür und horchte. Willy sprach mit gedämpfter Stimme, sie verstand ihn nicht. Doch jetzt, horch! Das war eine fremde Stimme die antwortete, die Stimme eines Mannes! Wie ein Centnerstein fiel es ihr vom Herzen, und sie mußte sich zusammennennen, nicht aufzujubeln. Ohne weiteres Bedenken schickte sie sich an, durch das Schlüsselloch zu gucken. Ein alter Mann mit schübligem Kopf sprach mit ihrem Manne. Deutlich vernahm sie jetzt, wie sie um Zahlen stritten. „So wahr ich Jaak Gierlinger heiße, es ist nicht mehr werth!“ jagte der Alte laut und deutlich.

Sie huschte den Gang entlang. „O, der Liebe, der Gute!“ Wie hatte sie ihm Unrecht getan! Sie warf ein Kuckhändchen zurück nach der Thür. O, sie war so froh, so glücklich! Doch jetzt wohin? Wenn er vom Bureau heraufkam, mußte sie fort sein, und die Versammlung des Frauenvereines, sie fand ja heute gar nicht statt! Ganz einfach, sie ging zu Anns Scharbing und lud sich bei der Freundin zu Hause!

Es war 9 Uhr geworden. Willy kam vom Bureau die Treppe herauf. Er tupfte sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Es hatte Mühe gekostet! Aber 275 Mark hatte er doch herausgeschlagen, mehr als er brauchte, um die Schuld zu decken. Und Betha vermüßte das Kärtchen sichtlich nicht. Sie besah, Gott sei dank, keinen Sinn für Alterthümer. Sie konnte auch nichts gemerkt haben, trotzdem der dumme Händler die Sache so schieß angesetzt hatte. Er war so froh, so heiter, nun er die Last vom Herzen hatte! Am besten wäre es, wenn er sie überraschte und sie aus dem Ver- ein abholte. Welche Freude sie haben würde!

Als er nach einer Stunde allein zurückkehrte, sah er sehr schlimm aus. Düstere Falten zogen sich um Stirn und Mund. Er warf sich in den Lehnstuhl und feierte vor sich hin. „Sie hat mich belogen, die Versammlung hat nicht stattgefunden und war nie auf heute Abend bestimmt! Gott im Himmel, sie ist untreu! Darum ihr sonderbares Benehmen heute Abend!“ Er wälzte schreckliche Gedanken. Eine halbe Stunde brütete er, als er ihren leichten Schritt auf der Treppe hörte.

Sie öffnete die Thür und stieg auf ihn zu, ihn zu küssen.

Er stand auf und wehrte ab. „Wo kommst du her?“ fragte er mit furchtbarem Stimm.

Barmherziger Himmel! Das war die Strafe für ihre Eifersucht, für das Öffnen des Briefes, für das Hören!

Sie zitterte. „Willy was denkst du von mir?“

„Was ich denke?“ sagte er voll Hohn. „Ich denke du warst im Frauenverein! Oder nicht? Wacht du vielleicht anderswo?“

Sie war so erschrocken, so schuldbehaftet! Unter Thränen gekand sie alles.

O, wie gut Willy war! Verzeihend küßte er die Thränen von den Augen.

„Sie weiß nichts!“ sagte er sich mit innerlichem Entzünden. Dann hielt er ihre kleine Strafpredigt, aber sie fiel sehr gelinde aus.

„Eigentlich“, sagte er, „sollte ich zur Strafe überhaupt bleiben lassen, was ich im Sinne hatte. Jaak Gierlinger hat nämlich einen alterthümlichen Schmuß, der dir gut passen würde. Aber er ist theuer, wir wurden über den Preis nicht einig! Willst du den Schmuß, oder lieber einen neuen Hut?“ Willy wußte genau, daß sie sich für den Hut entscheiden würde.

Sie fiel ihm um den Hals. „Einen neuen Hut? O, du bist so lieb und süß, Willy!“

Schlenderphilipp.

Skizze von Lisa H. Löns.

Das Telephon im Dienstzimmer des kleinen Stationsgebäudes klingelte.

„Sind Sie dort, Herr Vorsteher? Ja, zum Donnerwetter, wo bleiben denn die Schwellen? Glauben Sie, die Arbeiter würden bezahlt, damit sie herumstehen und Maulaffen feilhalten? Lassen Sie auf der Stelle laden, Herr, auf der Stelle; morgen früh wünsche ich die Schwellen hier zu haben. Schluss!“

Der Beamte rieb sich nachdenklich die Stirn. Es stimmte ja; seit drei Tagen lagen die Hölzer schon bereit, aber es waren keine Wagen frei, sie hinauszuschaffen. Zwei standen da mit Ries geladen, einer mit Schienen und die übrigen waren schon draußen beim Streckenbau oder mit Kohlen unterwegs. Aber Rath mußte natürlich geschafft werden, das stand fest, sonst konnte er sich einen Ansehner heben, der sein Bedürfnis auf lange Zeit hinaus deckte. Gut gelaunt war der Baurath jetzt schon nicht, sonst hätte er nicht selbst telephonirt.

Er trat vor die Thür und winkte einen älteren Mann heran: „Die Schwellen müssen heute noch weg, Brinkmann, der Alte will sie morgen früh dort haben. Da werden wir wohl von dem einen Wagen den Ries einwirken wieder ausschaulen müssen.“

„Können wir nicht lieber den ollen Möbelwagen nehmen, der hinter dem Schuppen steht, Herr Vorsteher? Läßt sich ja nicht so gut laden, aber es dauert wohl doch nicht so lange, als wenn wir erst mit der Sandbuddel anfangen.“

„Wenn Sie meinen, Brinkmann... mir soll's recht sein. Aber nehmen Sie gleich Leute genug dazu, denn weg muß das verdammte Zeug, sowie der letzte Zug durch ist. Die anderen drei Wagen können dann bei der Gelegenheit auch gleich mit!“

Der Vorsteher ging zum Vesper hinauf in seine Wohnung und bald darauf hörte er, daß sie unter mit der Arbeit angefangen hatten. Es fing schon an, dunkel zu werden und die ersten Sterne bligten am Himmel auf, als die letzte schwere Holzschwelle in den Wagen geladen wurde.

„So weit wären wir“ meinte Brinkmann und schlug die Thürklügel zu, und nun wollen wir mal sehen, was Mutter uns in den Sad gepackt hat.“ Die fünf Männer gingen hinüber in den Wartesaal, ließen sich erst ihre Flaschen füllen und streckten sich dann der Länge nach im Schuppen aus. Die Arbeit hatte hungrig und müde gemacht.

Hungrig und müde war auch der Mann, der den kleinen Feldweg daher kam. Er lenkte seine Schritte dem Schuppen zu. Auf einmal blieb er stehen und horchte. Die Stimmen der Arbeiter tönten ihm entgegen. „Na, die sind ja heute noch spät zugegen“, dachte er, „und Brinkmann ist auch noch dabei. Da muß ich wohl ein Haus weiter gehen.“

Mit Brinkmann, das wußte er, war nicht zu spazieren; der würde ihm nicht erlauben, als Freikauf im Schuppen zu übernachten. Einen Tagemüß hatte der ihn neulich erst genannt, einen Stromer und einen ganz faulen Hund, der dem Herrgott die Tage stehlen that Philipp Mellmann nicht, aus Prinzip nicht, denn er kam auch so durch die Welt. Arbeiten that er zwar gleichfalls aus Prinzip nicht. Es hatte ja gar keinen Zweck, damit anzufangen, denn arbeiten machte ihn immer so müde, daß er doch gleich wieder aufhörte. Und wenn er für Geld arbeitete, dann verlangten die Leute so gar noch, daß er schnell arbeitete, und für Schnelligkeit war er nun schon gar nicht zu haben. Alles mußte seinen gemächlichen Gang gehen, wie er ihn selbst stets ging. Daß er seine Beine niemals zum Laufen gebraucht hätte, darauf konnte er sich nicht mehr besinnen und so an die dreißig Jahre reichte sein Gedächtniß doch zurück. Darum nannten sie ihn auch Schlenderphilipp in der ganzen Gegend. Und Schlenderphilipp war weit und breit bekannt, auf jedem Bauernhofe, in jeder Wirtschaft. In den Gaststuben war er sogar ein aern gesehener Gast, der nicht einmal seine Bede zu bezahlen brauchte. Es fand sich immer einer, der ihn frei hielt, und sogar die Wirthe thaten es dann und wann; denn wenn Schlenderphilipp da war

und seine lustigen „Döndens“ und seine ußigen Schnäcke austramte, dann saßen die Bauern noch einmal so lange und manches Glas Bier und manchen Schnaps konnte der Wirth mehr einsehen. Auch Baargeld hatte er manchmal in der Tasche. Er konnte dem Pferdejuden ganz genau sagen, wo ein Aufschpfer zu haben war, wie er gerade brauchte, und der Förster hatte auch nicht nöthig, den weiten Weg an's andere Ende des Reviers zu laufen, wenn Schlenderphilipp doch da in die Gegend wollte. Nach den Pfahleisen sehen, das konnte Schlenderphilipp, und wie man ein Fuchseisen stellte und Fischreusen legte, das wußte er auch; und wenn er im Vorbeigehen dem Metzger Bescheid sagte, daß auf dem Papentofe ein Ralk zu holen wäre, dann brauchte der Bauer nicht selbst zu gehen und der Knecht konnte bei seiner Arbeit bleiben. So fand sich denn hier ein Groschen und da eine Mark zusammen.

Heute aber nannte Schlenderphilipp seinen rothen Pfennig sein eigen und darum wäre ihm das Nachtlogis im Schuppen schon recht gewesen, denn die Nächte waren empfindlich kalt. Da fiel ihm Blick auf den Möbelwagen. Gerade rief der Wind den einen Thürklügel auf.

„Nimmer hübsch sachte“, dachte Schlenderphilipp und streckte den Arm aus, um ihn festzuhalten, denn es war nicht nöthig, daß er mit lautem Geslapp wieder zurücklog und die Arbeiter aufmerksam machte. „Sieh mal an, Du kommst mir ja wie gerufen.“

Es war in der That ein ganz geschütztes Plätzchen, das noch zwischen der Thür und der Ladung frei war. Nachdem er mit einem Stöckchen die Thür von innen festgeklemmt hatte, legte er sich mit dem Rücken gegen die Seitenwand und machte sein Bündel auf, holte Speck, Wurst und Brot hervor und begann zu essen.

Da kamen Schritte heran, jemand stieß gegen die Thür und schloß dann ab. Schlenderphilipp war im ersten Augenblick etwas verblüfft und wollte schon rufen, dann aber dachte er: „Auch du, dann stiebst mich heute Nacht wenigstens feiner. Und aufmachen thut sie schließlich auch mal wieder; für's erste langt es ja noch.“

Verdriegt kostete seine Hand nach dem großen Wurfende und dem Kanten Brot, der neben ihm lag. Vorher war noch ein Lichtstreifen durch die Thür gefallen, jetzt war es ganz finster.

„Gut, daß ich wenigstens den Mund im Dunkeln finden kann“, sagte er sich, nahm einen Schluck aus der Flasche und legte sich dann lang auf den Boden. Ein bißchen hart und schmal war das Bett ja, aber er hatte schon unbehaglicher geschlafen. Er war gerade im Einschlafen, als er das Geräusch eines herannahenden Zuges vernahm. „Das ist mal nett“, dachte er, „nun weiß ich, daß es zehn ist und brauche nicht mal nach der Uhr zu sehen“, und dann schlief er ein.

Er konnte aber wohl nicht lange geschlafen haben, als ein merkwürdiges Rütteln ihn weckte.

„Da fahren sie mich auch noch umsonst auf der Eisenbahn und ich komme ganz hübsch bequem nach Lichtloch. Glück muß der Mensch haben.“ Er hatte am Geräusch bemerkt, daß der Zug über eine Brücke fuhr und wußte nun, nach welcher Richtung es ging. Ganz befriedigt nickte er wieder ein.

Aber eine ungestörte Nachtruhe sollte er nicht genießen. Sein Lager wurde ihm auf einmal doch merkwürdig unbehaglich. Er warf sich unruhig herum und stieß mit dem Kopf an etwas Hartes. Und das Hartes schien näher auf ihn zuzurücken. Er konnte sich erst gar nicht recht besinnen, wo er eigentlich war. Er wollte sich aufrichten. Da hieß sein Kopf wieder an etwas Hartes. Seine Hände griffen danach.

Auf einmal wurde er wach, vollkommen wach. Er wußte, wo er war, und er wußte auch, was das Hartes war, das von oben und von der Seite auf ihn zukam. Die Holzschwellen waren es. Der Zug fuhr den Berg hinauf, wie er am Puffen und Stöhnen der Maschinen merkte, und die Hölzer waren dadurch ins Aufschauen gekommen und teilten ihn ein zwischen sich und der Thür. Und die oberen Schichten, die kein Gewicht drückte, rutschten am schnellsten. Ein Bruchtheil einer Minute später, und das schwere Holz, das er jetzt mit den Armen hochstemmte, wäre grade auf ihn heruntergefallen. Und dies würde über kurz oder lang dennoch geschehen und ihn erdrücken, denn er konnte es kaum mehr halten.

Er biß die Zähne zusammen; der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn. Die Arme wurden ihm steif und wie Ameisen lief es an ihnen herauf und herunter. Da fing er an zu schreien, so laut er konnte: „Hilfe, Hilfe!“ Das Geräusch der Lokomotive überdrönte den nur schwach aus dem geschlossenen Wagen dringenden Ruf. Das sagte er sich selbst und gab es auf. Und noch etwas anderes sagte er sich selbst und jedes Puffen der Maschine rief es ihm auch zu: „Recht geschieht Dir,

Philipp! Recht geschieht Dir, Philipp!“ Sollte sein Vater ihn nicht auch oft genug gewarnt: „Junge, wenn Du das herumstromern nicht läßt und nicht öderentlich arbeitest, dann nimmt es noch einmal ein schlimmes Ende mit Dir.“ Und nun nahm es ein schlimmes Ende. „Herrgott im Himmel, arbeiten will ich und nicht müde werden vor tiefer Nacht. Ja, Herrgott, das will ich, wenn ich noch einmal aus diesem...“

Seine Arme konnten die Last nicht mehr tragen. Langsam sanken sie ihm am Körper herab und langsam senkte sich die schwere Holzbohle auf ihn; nur den Kopf konnte er noch wenden, daß sie ihm nicht gerade auf das Gesicht kam. Der Druck auf die Brust wurde immer härter. Die Sinne gingen an, ihm zu schwinden. Da war es ihm, als ob ein schriller Pfiff ertönte. „So, nun preißt meine Seele auf dem letzten Loth“, schloß es ihm noch durch den Kopf.

Aber konnte er jetzt nicht tiefer atmen? Der Druck von der Seite wurde schwächer; es preßte sich nichts mehr gegen seinen Arm. Es wurde ihm wieder etwas klarer zu Sinne. Mit aller Kraft versuchte er, das Holz von seinem Kopfe zu schieben. Es gelang. Er merkte, daß sich wieder die ganze Ladung bewegte, aber diesmal nach der entgegengesetzten Seite zu. Noch ein paar kräftige Puffe, dann hatte er sich schon so viel Platz geschafft, daß er auf die durcheinandergeschobenen Hölzer wie auf einer Treppe nach oben auf die Ladung hinaufkriechen konnte. Da sah er nun mit keinem von dem harten Druck die geschwollenen Ohr und dachte nach. Er kannte den Berg ganz gut, der auf der Strecke lag. Oben auf der Höhe hatte die Maschine vorhin den Pfiff gethan und dann war es herabgegangen und die Hölzer waren wieder nach der anderen Seite gerückt und zwar schnell, denn auch der Zug fuhr bergunter schneller als hinauf. Jetzt lag die Ladung ganz ruhig; man war wieder auf ebenem Boden. Das hörte er auch am Tone der Maschine und auch noch etwas hörte er daraus, zwei Worte: „Halt's auch! Halt's auch!“ Die Mahnung galt seinem Stößeget und vorhin und seinem Verprechen; er hörte sie noch bis in den Schlaf.

Erst als jemand die Thür aufriß und daß volle Morgenlicht in sein Schlafgemach hereinfluthete, wachte er auf. Der Beamte war sehr erhaunt, als oben von der Ladung auf einmal ein Mann herunterkletterte, nach einem Bündel griff, das in der Ecke lag, ihm fröhlich zunickte, und dann hinüber in's Bauereau ging. Daß es Schlenderphilipp war, glaubte er nicht, denn der Mann ging schnell, ganz schnell. Und daß dieser Mann nach Arbeit fragte und dann als Rollenarbeiter einer der fleißigsten und tüchtigsten war und später sogar Streckenwärter wurde, das glaubten noch viele Leute nicht, die es nicht selbst sahen. Aber der Grund lag darin, daß alle Lokomotiven, die an ihm vorbeifahren ihm immer zuriefen: „Halt's auch! Halt's auch!“

Berichtigung.

„Hast Du schon gehört? Unser Freund Gutheit hat heute Nachmittag mit eigener Lebensgefahre eine alte Frau aus dem Kanal gerettet, und seine Gattin ist ihm dabei in heldenmüthiger Weise zu Hilfe gesprungen.“

„Die Sache stimmt nicht ganz genau. Erhiens war es keine alte Frau, sondern ein hübsches junges Mädchen, und zweitens ist seine Gattin nicht aus Heldenmüth nachgesprungen, sondern aus Eifersucht, weil die beiden zu lange unter Wasser blieben.“

Mißverständniß.

Gast: „Ich möchte etwas ganz Leichtes zu mir nehmen.“ Wirth: „Vielleicht a Bries gefällig?“

Gast: „Nein, danke, ich möcht schon 'was zum essen!“

Gute Bekanntschaft.

Es sprach zu der Freundin die Frau Major Froben, — der Kaffeetisch hatte sie innig vereint: — „Wenn die Käthin kommt, woll'n wir die Doktor'n recht loben, — die sind nämlich spinnereind!“

In der Apotheke.

„Ich bitte um eine Flasche Haarwuchspomade!“ „Große oder kleine Flasche?“ „Kleine — für kurzes Haar.“

Rechtshaberisch.

Vater (als sein kleiner Junge auf den Stuhl gestiegen ist): „Der Lausbub fängt auch schon an, rechtshaberisch zu werden, ... jetzt habe ich ihm schon dreimal gesagt, er wird vom Stuhl fallen, und immer noch steht er oben!“

Anerkennung.

Bagabund (zum Polizeidiener, der ihn am Kragen gepackt hat): „Det muß id sagen, det haben Sie im Griff!“

Schade. Abtheilungschef: „Der Kanziß Meier hat gefündigt, Herr Direktor.“ Direktor: „Em, schade um den Menschen, konnte seinen Namen so gut behalten!“

Anerkennung. Betrunkener Bauer (der von seinem Sohn noch Hause geführt wird): „Auf meinen Jungen kann ich stolz sein, der ist wirklich ein Stütze seines Vaters.“

Der Hauptfehler. „Man sagte mir, Deine Frau schreibe unorthographisch...“ „Das möchte noch geben — aber sie tocht auch unorthographisch!“

Ein weiblich. Gnädige (zur Jose): „Dann wollte ich noch was sagen, kann mich aber nicht erinnern, — aber so ist es ja immer, man kann sich auf Sie nicht verlassen!“

Protokoll. Junge Frau: „Was meinst Du, lieber Julius, soll ich mein Haar goldblond färben lassen?“ Gatte: „Ne, ne, dann sehe ich es nicht, wenn es in der Suppe schwimmt.“

In den Nitterwachen. Sie: „Ach, wie der Himmel so treuherzig über uns herniederlacht!“ Er: „Wie Deine Augen, Geliebte!“

Wie man spricht. „Es liegt eine Krone im tiefsten Rhein“, sagte ein Tourist, der riefte ihm ein Fehnmartstück ins Wasser.“

Sie hat recht. „Nun hör aber auf zu lachen, Eschen, Du wirst sonst trant!“ Gatte: „Ach, kann nicht, Mama — es — es lacht von selber!“

Vergeßlich. Arzt: „Herr Bäuchel, Sie müssen mäßiger leben und sich viel Bewegung machen.“ Bäuchel: „Ja sehen's, Herr Doktor, wenn i' eh, da muß i' trinken, und wenn i' trink', muß i' noch mehr essen. Nachher, wenn i' beides gethan hab', muß i' schlafen, und davon hab' i' meinen Wanst!“

Schreckliche Vermuthung. „Ich wünsch' Dir, Weiteles, daß Du wärst die Duncan, daß Du Dir waschen müßt', alle Tag die Füß!“

Kindliche Auffassung. Onkel (geizig): „Mußt hübsch viel Brod essen, Eil, Brod macht die Wangen roth.“ Neffe: „Dann hast Du wohl viel Brod gegessen, Onkel, denn Du hast so 'ne hübsche rothe Nase!“

Aus der Schule. Lehrer: „Wie heißen die Bewohner von Mey?“ Schüler: „Die Megger.“

Theurer Preis.



Die alte häßliche Bauerstochter: „Gesag den Maffierer habe ich ein großes Mißtrauen, darum halte ich mich möglichst immer in meiner Nähe auf, wenn er mal durchdreht, dann soll er mich wenigstens mitnehmen.“

Stolz.



„Schau, wie der Großbauer jetzt stolz worden ist, der schämt ja gar niemand mehr a, seit seine Eschen ein Preis kriegt hob n.“ „So, wachst, der moast, weil er a so fett is, kriegt er a no oan!“